



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **August Hermann Francke und sein Hallisches Waisenhaus**

**Hertzberg, Gustav Friedrich**

**Halle a.S., 1898**

Drittes Kapitel. Franckes Ausgang. Höhepunkt und teilweiser Niedergang der Stiftungen.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-27549**

### Drittes Kapitel.

#### Franckes Ausgang. Höhepunkt und teilweiser Niedergang der Stiftungen.

Mehr als einer von August Hermann Franckes Nachfolgern hätte auf den großen Toten das in seiner epigrammatischen Kürze so imposante Worte anwenden dürfen, welches Friedrich der Große einst bei dem Besuche der Gruft ausgesprochen hat, wo der Sarg des „großen Kurfürsten“ ruht.

Als Francke, dem sein treuer Gehilfe Neubauer bereits am 26. Juni 1726 vorangegangen war, während sein anderer Freund Clers ihm im September 1728 folgte, — am 8. Juni 1727 die müden Augen für immer schloß, hatte er, in nur 64 Lebensjahren, wahrhaft Erstaunliches geleistet. Manches freilich, was er ebenfalls unternommen, war nach kürzerem Bestehen als unpraktisch wieder aufgegeben worden; so sind namentlich die Versuche, auch für die Erziehung von jungen Mädchen höherer Stände eine größere Anstalt zu schaffen, damals zu lebenskräftiger, dauernder Entwicklung nicht gelangt. Nach mehreren Seiten hatte auch er nur erst mit Entwürfen sich getragen, die erst in späteren Jahrzehnten von Anderen aufgenommen und zur Ausführung gebracht worden sind. Dahin gehört ganz besonders der Anteil, der oft an der Entstehung der später sogenannten „Realschulen“ August Hermann Francke zugeschrieben worden ist. Wichtig ist dabei nur, daß ihm die höheren wie die niederen



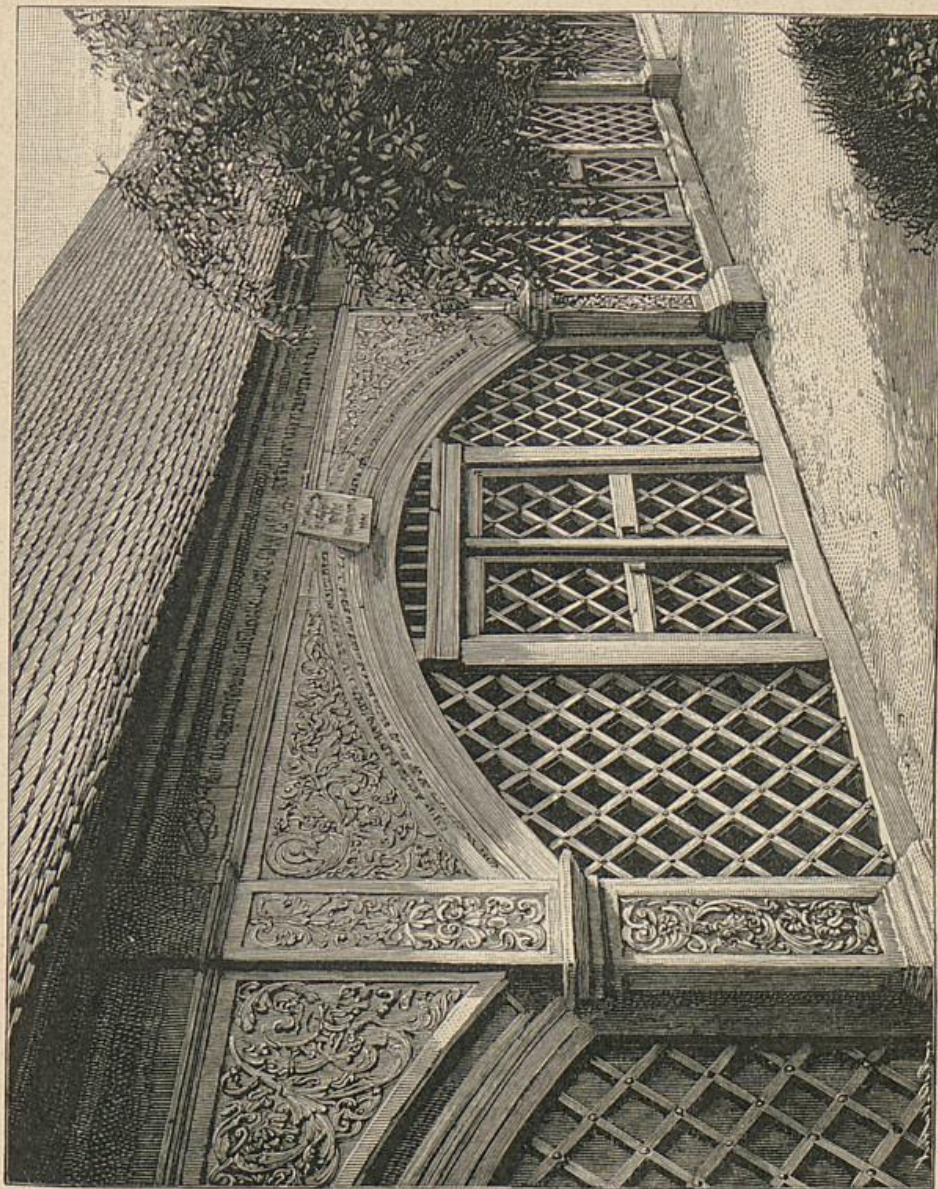
Schulen den Unterricht in den sogenannten realen Fächern verdankten; der damit von ihm angebahnte Weg hat nachmals zu der Bildung der sogenannten Realgymnasien geführt. Dagegen ist das, was wir heute „Realschule“ nennen, die Schöpfung eines Mannes, der — Johann Julius Hecker — allerdings seit 1726 in Franckes Lehrer-Seminar geschult, dann bis 1735 Lehrer am Pädagogium gewesen, und ein großer Verehrer August Hermann Franckes und seiner Einrichtungen geworden war. Die Pläne jedoch, die er 1747 der Schöpfung der Berliner „ökonomisch-mathematischen“ Realschule zu Grunde gelegt hat, fußten auf den Versuchen (1729—1740) eines Zeitgenossen Franckes in Halle, des auch als technischer Erfinder berühmten Pastors zu St. Ulrich, Christoph Semler.<sup>1</sup>

Nur idealer Gedanke endlich ist Franckes Plan eines allgemeinen Seminars geblieben, von dem aus eine „wirkliche durchgreifende innere, sittlich-religiöse Besserung aller Stände — die Erneuerung des ganzen Volkslebens auf dem Grunde einer aus lebendiger christlicher Erkenntnis wiedergeborenen Bildung, — innerhalb wie außerhalb der Grenzen Deutschlands, ja in allen Teilen der Welt zu erwarten sei.“

Das eigentliche Hauptwerk aber seines Lebens, die „Stiftungen“, waren bei seinem Ableben in blühendstem Gedeihen. Wir hören, daß damals in der Waisenanstalt 100 Knaben und 34 Mädchen, in den sogenannten deutschen Schulen 1725, in der lateinischen Schule 400, in dem Pädagogium 82, — zusammen mehr als 2300 Kinder und junge Leute erzogen wurden. Abgesehen von den Inspektoren der einzelnen

1) An sich allein leitete allerdings der Weg, den Semler eröffnet hatte, mehr zu der Bildung der späteren Gewerbeschulen und Handwerkerfortbildungsschulen.





Grabstätte August Hermann Franckes.







Anstalten und von den Aufsehern und Aufseherinnen der Waisen wurden jene durch 167 Lehrer und acht Lehrerinnen unterrichtet. Den freien Tisch genossen damals 255 Studenten, außerdem 148 Schüler des Mittags und 212 des Abends.

In ganz besonderem Ansehen aber stand Franckes Name damals in den Staaten der Hohenzollern. Wie die Universität, zu der auch er gehört hat, für eine Reihe von Jahrzehnten für die Provinzen des brandenburgisch-preussischen Staates weit- aus die meisten ihrer rechtskundigen Beamten, ihrer Ärzte, und sehr viele ihrer jungen Pfarrer ausgebidet hat, so haben die Stiftungen bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts nicht nur viele Tausende verwaister oder mindestens vaterloser Knaben zu tüch- tigen Männern erzogen, sind sie die Bildungsstätte für äußerst zahl- reiche Söhne der verschiedenen Schichten des Bürgerstandes, und lange auch des Adels der Länder zwischen der Saale und der Oder gewesen. Sie haben auch andauernd ungemein zahlreiche junge Männer zu Lehrern für die verschiedensten Schulen ausgebildet. Weit aus die meisten haben als Elementarlehrer und Lehrer an sogenannten Bürgerschulen ihren Weg gemacht; aber ähnlich wie in unserem Jahrhundert bis zur unmittel- baren Gegenwart herab, sind auch damals gar nicht wenige Schulmänner, die auf den Stiftungen ihre Kräfte in deren Dienst erprobt hatten, in ihren späteren Jahren in wichtige Stellungen als namhafte Lehrer und Rektoren an anderen deutschen Schulanstalten gelangt. Manche sind auch selbst Rektoren neuer wie älterer Waisenhäuser, oder selbst Schöpfer ähnlich gestal- teter Schulanstalten geworden, wie jener J. J. Hecker, der Gründer der Berliner Realschule. Und wenn auch die Univer- sität, zunächst Halle, aus Franckes näherer Umgebung solche Kräfte wie Kambach, wie die beiden Baumgarten, wie den Polyhistor Johann Heinrich Schulze genommen hat, so konnte



jener J. J. Hecker, ein Mann aus Franckes Schule, auch noch 1753 ein Landschullehrer-Seminar gründen und zehn Jahre später im königlichen Auftrage das Generallandschulreglement für den gesamten preußischen Staat entwerfen.

Die großen Grundzüge der Pädagogik August Hermann Franckes sind auf den Stiftungen lange die allein maßgebenden geblieben; manche noch weit über die Zeit hinaus, wo nach der religiösen Seite gerade diese Stiftungen ganz besonders durch die neue theologische Schule bestimmt worden sind, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach dem Abwelken des alten Pietismus für lange die Oberherrschaft gewann.

Obwohl von Anfang an in der Art des Schulwesens in den Elementar- und Bürgerschulen auf der einen, und in den höheren, vor allem dem Pädagogium, auf der andern Seite, je nach den verschiedenen Aufgaben des praktischen Lebens, für die sie errichtet waren, ein ganz bestimmter, mit großer Einsicht bemessener Unterschied bemerkbar war, so hatten sie doch alle eine starke gemeinsame Unterlage, durch die sie zu einem großen, innerlich zusammenhängenden Ganzen verbunden waren. Der vornehmste Zweck bei allen diesen Schulen sollte sein, die Schüler vor allem zu einer lebendigen Erkenntnis Gottes und Christi und „zu einem rechtschaffenen Christentum“ zu führen. Daher hatten denn alle diese Schulen eifriges, tägliches Treiben der heiligen Schrift und des Katechismus, regelmäßiges Gebet bei allem, was in der Schule unternommen wurde, regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes an den Sonntagen (und bei den damals noch in ziemlich ausgedehntem Maße üblichen Wochenpredigten) und die Katechisationen darüber, mit einander gemein. In den Volksschulen der verschiedenen Art galt neben den Religionsstunden der Unterricht namentlich dem Lesen, dem



Schreiben, dem Rechnen und dem Gesang, in späterer Zeit auch der Geographie und der vaterländischen Geschichte, der Anleitung zu schriftlichen deutschen Aufsätzen, namentlich zu Briefen, und später in den oberen Klassen auch den Anfangsgründen des Lateinischen. In den höheren Schulen standen vor allem die alten Sprachen — das Lateinische, das Griechische und das Hebräische — im Vordergrund; das in erster Reihe als durchaus notwendig besonders bevorzugte Lateinische wurde mit großem Ernst und sehr tüchtig betrieben. Der religiöse Grundzug der ganzen Einrichtung trat dabei darin zu Tage, daß das wesentliche Gewicht für die Kenntniß des Griechischen und des Hebräischen darin gesucht wurde, den Schülern die Möglichkeit des Lesens der heiligen Schriften in den Ursprachen zu beschaffen. Die in religiös lebhaft angeregten Zeiten wiederholt gegen die Beschäftigung mit der klassischen Litteratur der Griechen und Römer auftretenden Bedenken haben auch hier nicht gefehlt. Weiter haben sie jedoch nicht geführt, als daß in den Schulen der Stiftungen damals überwiegend nur die Prosaschriftsteller gelesen wurden. Zu den Werken der sonst üblichen lateinischen Schriftsteller hatte man anfangs auch noch solche wie die der Christen Sedulius und Prudentius gezogen. Seit dem Jahre 1713 aber wurde auch eine damals von dem Inspektor Freyer, der auch 1714 zur Förderung des Lateinsprechens die den Komödien des Terenz nachgebildeten „Colloquia Terentiana“ erscheinen ließ, — herausgegebene, stofflich streng gesichtete „Chrestomathie“ lateinischer Dichter benutzt. Damit wurden den Schülern nun auch größere Stücke aus Vergil, Horaz, Ovid und anderen Dichtern zugeführt. Bei den griechischen Studien schloß man sich zunächst an das Neue Testament an. Eine Chrestomathie aus griechischen Dichtern für den Schulgebrauch hat ebenfalls Freyer 1715 herausgegeben.



Neben solchen Studien wurden, namentlich auf dem Pädagogium, die Übung im deutschen Stil, auf dieser Schule auch die „oratorischen“ Übungen, eifrig gepflegt. Dasselbe galt für die Mathematik, für Geschichte, Geographie und Gesang. Der Unterricht dagegen im Französischen und im Zeichnen wurde nur „fakultativ“ betrieben, während einige andere Lehrstoffe, wie Astronomie, Botanik und Naturkenntnisse, nur eine untergeordnete Stellung einnahmen. Beiden höheren Schulen endlich war damals — (nur auf den Stiftungen) — auch die noch von August Hermann Niemeyer hochgeschätzte und erst seit 1836 vollständig beseitigte und wieder mit dem vor Francke vorherrschenden Klassensystem vertauschte, aber sehr verwickelte Einrichtung des sogenannten Fachsystems eigentümlich, derart daß der Schüler je nach seinen Fortschritten in den verschiedenen Lehrfächern gleichzeitig in ganz verschiedenen Klassen sitzen konnte.

Nicht alle Erscheinungen der Schuldisziplin, namentlich die minder erfreulichen, sind den Stiftungen eigentümlich; manche erklären sich aus der ganzen Art der Zeit, andere aus der Natur des Materials, mit dem die Direktoren zu thun hatten, sowohl was einen Teil der Schüler, wie was viele der Lehrer angeht. Die nach unserer heutigen Anschauung ganz übermäßige Härte der häuslichen Kinderzucht jenes Zeitalters färbte, auch das Pädagogium nur einigermaßen ausgenommen — auch auf die Schulzucht der Anstalten ab, zumal da viele der Lehrer noch junge, wenig erfahrene Leute waren. Die Lehrer wurden damals wesentlich aus den Reihen der Studierenden der Universität entnommen, für diese Zeit die einzige Möglichkeit, die ausgedehnten Schulen überhaupt zu besetzen. Wurde es dadurch möglich, bei diesem Personal die theologische Richtung, wie sie Francke ausgebildet hatte, möglichst einheitlich und wirksam zur Geltung zu bringen, so war damit freilich wieder ein



doppelter Übelstand verbunden: der häufige Wechsel in dem Personalbestand und weiter der Mangel an pädagogischer Erfahrung bei diesen jungen Männern. Hier mußte die nachdrückliche Kontrolle von seiten der Inspektoren helfend eingreifen. Francke selbst war unermüdlich bemüht, durch möglichst sorgfältige Instruktion in Sachen der Schulzucht und der Erteilung des Unterrichts einzuwirken. Für das Pädagogium und für die lateinische Schule ist dabei von besonderer Wichtigkeit die Gründung (1707) des *Seminarium selectum praeceptorum*<sup>1)</sup> geworden, welches die ungeschulten jungen Männer mit Anweisung für ihren Unterricht und weiter für Lebensauffassung und Lebensführung versehen sollte.

Unter den Schulen der Stiftungen, die in unseren Tagen einer seiner Nachfolger ganz treffend eine Art von „Schulstaat“ genannt hat, war die zweite der bisher besprochenen höheren, das sogenannte Pädagogium, sicherlich die am eigentümlichsten ausgestaltete. In der Arbeit vieler Jahre hat Francke hier — wo gegenüber der althergebrachten Art der Kloster- und Fürstenschulen vollständig neu gebaut werden sollte, — seinen Plänen, seinen Gedanken über die rechte Erziehung und Ausbildung der Söhne aus den höheren Schichten namentlich der deutschen Gesellschaft am vollständigsten und kunstvollsten Leben und Gestalt zu verleihen vermocht. Führung der jungen Leute zu wahrer Gottseligkeit war auch hier das erste Ziel; der Unterricht diente wesentlich der gründlichen Vorbereitung zu den akademischen Studien, zur Aneignung „einer geschickten Beredsamkeit“ und mancher für die jungen Leute höheren Standes sonst nötiger Kenntnisse

---

1) In allgemeinerer Gestalt, zunächst für die zu Lehrern an den Armen- und Volksschulen zu bildenden Studenten, hatte ein Lehrerseminar schon seit Sommer 1696 sich entwickelt.



und Fertigkeiten, und der Pflege auch „äußerlich wohlständiger Sitten.“ Im Gegensatz endlich zu dem Massensystem der Klosterschulen war gerade hier die Praxis möglichst vollständig durchgeführt, daß die einzelnen Lehrer, als Erzieher, mit einer dann nur sehr kleinen Zahl von Schülern auf je Einem Zimmer durchaus zusammen lebten. Die für die Eltern der hier ja nur teilweise aus wohlhabenden Familien hervorgegangenen Schüler ungleich billigere und zunehmend stärker, namentlich auch von auswärts, besuchte zweite höhere Schule, die Latina, deren Zöglinge teils in der Stadt, teils im Schülerhause wohnten, nahm in ihrer Entwicklung vielfach einen anderen Gang. Doch waren für die Zucht, wie für den Unterricht (einige Lehrstoffe, wie das Französische ausgenommen) im wesentlichen dieselben Einrichtungen geltend, wie für das Pädagogium. Noch ist zu bemerken, daß der für diese Schule seit Alters übliche Name der „Latina“ nach der bestimmten Angabe der leitenden Männer der Stiftungen, (wie namentlich A. H. Niemeyers) immer nur das hat bedeuten sollen, was man sonst „gelehrte Schule“ nennt. Das Lateinische nahm hier nicht jene souveräne Herrenstellung ein, wie in anderen Schulen jener Zeit, wo nur der sogenannte homo latinus etwas galt.

Im ganzen aber sollten bei allen Stufen und überall, bei aller Verschiedenheit der Schulen und ihrer Elemente, Erziehung und Ausbildung als ein und dasselbe aufgefaßt werden. Erziehung und Unterricht sollten, in engster Beziehung zu einander gesetzt, einander unterstützen, um die Schüler zu gebildeten Christen zu machen. Freilich ist dabei auch — wie sehr ergebene Freunde des großen Pädagogen heute nicht leugnen, — der Fehler des Pietismus mit zum Vorschein gekommen: das Übermaß und die Übertreibung dessen, was zur Beckung des religiösen Lebens dienen sollte, und weiter eine gewisse „Ängstlichkeit und



Enge der gesamten Lebensanschauung.“ Dahin gehören die enge, ängstliche Überwachung der Schuljugend der Anstalten; die knappe Beschneidung alles, was nach „Weltlichkeit“ schmeckte, oder, selbst bei Schülerspielen und körperlichen Übungen, irgendwie bedenklich erschien u. s. w. Dagegen wurde jeder äußerliche Antrieb, selbst die geringste Nahrung des Ehrgeizes, um bei den Schülern den Erfolg des Unterrichts zu fördern, sorgfältig vermieden.

Im Wesentlichen aber zeigte sich in der gesamten Einrichtung der Schulen so viel Einsicht und pädagogischer Takt und so viel sorgfältige Erwägung der betreffenden Verhältnisse, wurde ferner die Erziehung und der Unterricht der Schüler mit solcher Treue und Geschicklichkeit geleitet, war dabei Francke's Sinn stets auf jede mögliche Verbesserung des Vorhandenen gerichtet, daß der Ruhm seiner Stiftungen als geradezu mustergiltiger Anstalten sich unablässig weiter verbreitete, und ihnen mehr und mehr Schüler aus den verschiedensten Gegenden zugeführt wurden. Francke stand eben als Pädagog in seiner Zeit — und nicht bloß innerhalb der evangelischen Kirche — geradezu einzig da. Bei seiner großen Liebe zu der Jugend und ihrer Ausbildung hatte er sich allmählich zu einem Pädagogen großen Stiles entwickelt. Als solcher hat er bei seinen Einrichtungen „alle Geschlechter, Stände und Altersstufen, diese von den jüngsten bis in die akademischen Kreise hinein, je nach ihren jedesmaligen Bedürfnissen, ins Auge gefaßt und denselben gerecht zu werden gesucht.“ So großartig war dieser Mann veranlagt, daß seine Schöpfungen — natürlich mit den durch die staatliche, kirchliche und pädagogische Entwicklung der folgenden Zeiten gebotenen, aber doch ihr Wesen und ihre Zwecke nicht berührenden Änderungen — bis auf unsere Tage sich haben lebendig und wirksam erhalten können.

\* \* \*



Zu den Rechten der Stiftungen gehörte es, daß der Schöpfer derselben und seine Nachfolger die Männer, die ihr Werk fortsetzen sollten, (unter Vorbehalt der Königlichen Bestätigung) selbst erwählen durften; vorausgesetzt, (so hat sich die Praxis ausgebildet) daß sie seiner Familie angehörten und Mitglieder der theologischen Fakultät in Halle waren. Beides traf bei den beiden zu, die nach August Hermann Franckes Ableben 1727 die Führung der Geschäfte übernahmen. Es war an erster Stelle sein vieljähriger treuer Gehilfe und (seit 1715) Schwiegersohn J. A. Freylinghausen, seit dem 8. Juli 1723 nach Herrnschmieds Tode bereits Subdirektor, und des alten Herrn einziger überlebender, 1696 geborner Sohn Gotthilf August Francke, seit 1726 außerordentlicher, mit 1727 nun auch ordentlicher Professor der Theologie. Beide Männer waren bemüht, so viel als möglich auf den von ihrem großen Vorgänger gebahnten Wegen weiter zu schreiten, und bei ihrem weiteren Auftreten in seinem Geiste zu handeln. War doch Freylinghausen für seine Person ein Mann der größten Bescheidenheit und Selbstlosigkeit, der „geräuschlos“ zu wirken liebte, dabei auch ein sehr geschätzter Prediger gewesen ist, und als Herausgeber (1717) eines vielbenutzten Gesangbuches sich einen guten Namen gemacht hat, während der jüngere Francke von unbedingter Ehrfurcht gegen die Art, wie sein Vater gewaltet hatte, erfüllt war.

In der That ist denn auch die Leitung der Stiftungen wohl die beste Seite in der langjährigen Thätigkeit dieses Sohnes des alten Herrn gewesen, der sonst weit hinter seinem Vater zurückblieb. Als Theologe hat er sich keine besonderen Verdienste zu erwerben gewußt; dabei fehlten ihm des Vaters weiter Blick und reicher, umfassender Geist, während nicht bloß Gegner, sondern auch jüngere Gesinnungsgenossen über sein herrschsüchtiges Wesen zu klagen hatten. Nichtsdestoweniger ist auch Gotthilf Franckes



Verwaltung für die Stiftungen vorteilhaft gewesen, auf denen des großen Gründers Segen andauernd geruht hat. Der jüngere Francke war doch immer ein bis zur Starrheit in seinen Grundsätzen fester, dabei aber streng gewissenhafter und uneigennütziger Mann. Trotz fühlbarer körperlicher Schwächlichkeit unausgesetzt thätig, hat er über die ihm anvertrauten Stiftungen mit Treue gewacht, und es auch an Einsicht in deren Bedürfnisse nicht fehlen lassen, auch im Wesentlichen keine Veränderungen veranlaßt. Mochten dabei immerhin unter seiner Leitung bei den Erziehungsanstalten manche Formen allmählich „erstarren“, die ursprünglich freier und geistiger gedacht waren: es blieb zunächst doch ein Gewinn, daß die beiden ersten Nachfolger August Hermann Franckes nur durch den Gedanken bestimmt wurden, das in ihre Hände gelegte kostbare Erbgut treu zu hüten und zu fördern. Es gedieh ihnen zum Vorteil, daß die größten Schwierigkeiten bereits überwunden waren; nicht minder, daß die Stiftungen nicht mehr in so ausgedehntem Grade, wie noch bei dem Beginn des 18. Jahrhunderts, auf das unablässige Zufließen wohlthätiger Zuwendungen angewiesen waren. Verschiedene Verhältnisse, bei deren Ausbildung August Hermann Francke wiederholt in Versuchen sich bemüht hatte, gelangten demnächst zu fester und bleibender Ordnung. Mit einem Worte: ein breiter, fester, sicherer Grund war gelegt, und es galt jetzt, nach dem Muster des Stifters weiter zu bauen. Das Schwerste blieb es natürlich für die Dauer, die wiederholt durch den Tod gerissenen Lücken in dem Personalbestand der Männer, die die wichtigsten Stellen einnahmen, in angemessener Weise zu ergänzen. Der Zauber freilich, der so viele ausgezeichnete und durchaus uneigennützig der Sache dienende Mitarbeiter an August Hermann Franckes Persönlichkeit gefesselt, und die sichere Menschenkenntnis, mit der er seinen „Generalstab“ gebildet und ergänzt hatte, ließ sich doch nicht vererben.



Die nächsten Jahre nach August Hermann Franckes Ableben bis 1739 und noch darüber hinaus sind durch zahlreiche Bauten bezeichnet; teils Neubauten, besonders zu Nutzzwecken, teils Herstellungsbauten. Wir haben die meisten derselben bereits früher berührt, — da, wo die bauliche Ausgestaltung der Stiftungen beschrieben worden ist. Wir fügen noch hinzu, daß im Jahre 1732 ein langes, zwei Stockwerke zeigendes, massives Haus für die massenhaften Verlagsartikel der Buchhandlung als Magazin an der von dem sogenannten Schwarzen Wege nach dem Waisengarten führenden Straße erbaut worden ist. Gesundheitlich sehr wichtig ist ein anderes geworden. Der Rat der Stadt Halle hatte bereits 1715 den Stiftungen einen alten Weg, der südlich von seiner äußersten Ringmauer an den alten Gärten hin nach der Lehmbreite sich zog, für 150 Thaler verkauft. So konnte hinter den Gebäuden der Stiftungen ein langer „Hinterhof“ gebildet werden. Im Jahre 1734 ist es nun der Direktion gelungen, auch (S. 40) den ganzen mächtigen Zwinger zwischen ihrem Hinterhofe und den nächsten Häusern im südöstlichen Teile der Stadt Halle (mit Ausnahme des tiefen, für die Übungen der Armbrustschützen bestimmten, auf der Ostseite nach dem inneren Galgthore laufenden Teiles, des sogen. Pfännergrabens) durch einen Erbpachtsvertrag — es wurde fortan ein jährlicher „Ranon“ von 300 Reichsmark dafür gezahlt, — zu freiem Gebrauche zu gewinnen. Dieses Verhältnis hat bis 1847 bestanden, wo die Stadt ihr altes Eigentum wieder zurücknahm, als es sich darum handelte, hier neue Promenaden anzulegen. Dadurch war es möglich geworden, die Aborte aus den Anstalten, namentlich aus den Schülerhäusern, zu entfernen, und 1734/36 die langgestreckten, einstöckigen Abtrittsgebäude zu errichten, deren freie Lage in Verbindung mit anderen Umständen erheblich dazu mitgewirkt hat, die Anstalten während des 19. Jahrhunderts von der in der



Stadt wiederholt heftig wüthenden Cholera frei zu erhalten. Auch darauf ist bereits früher hingewiesen worden, daß August Hermann Frankes Nachfolger ganz in seiner Weise damit fortführen, für die Stiftungen ansehnliche neue Grundbesitzungen zu erwerben, wozu sie bei der damals noch immer in weitesten Kreisen wirksam fortbestehenden Teilnahme für das Waisenhaus durch wiederholte ansehnliche Vermächtnisse und sonstige Zuwendungen in den Stand gesetzt wurden. Nicht nur daß 1729 und 1733 der große „Waisengarten“ durch zwei (S. 39) neu angekaufte kleinere Gärten erweitert und besser abgerundet werden konnte, so erwarb man (S. 42), wie wir uns erinnern, 1729 das Rittergut Canena, eine Wegstunde von Halle entfernt, mit elf Hufen und 1735 eine neunzehn Hufen umfassende Rittergutsbesitzung zu Reideburg. Gerade dieser letztere Kauf zeigte aber schon jetzt, daß mit derartigen Erwerbungen, so vorteilhaft sie auch nach manchen Seiten für die Stiftungen waren, doch auch schwere Übelstände unter Umständen sich verknüpfen. Schon im dritten Jahre nämlich nach der Übernahme mußten auf dem Reideburger Gute alle Wirtschaftsgebäude erneuert werden.

Sonst aber war doch überall fröhliches Gedeihen zu bemerken. Zu den alten tüchtigen Gehilfen der Direktion, unter denen namentlich Freyer, der unermüdet thätige Inspektor des Pädagogiums, dauernd mit Ehren hervortrat, war 1728 ein neuer, Ludwig Johann Cellarius, früher (in Sorau) Gräfl. Promnitzscher Rat, getreten, dessen (bis 1741) zwölfjährige Thätigkeit als Hauptkassen-Expeditionsvorsteher und Leiter der ökonomischen Verhältnisse ganz besonders gerühmt wird. Auch dieses trug dazu bei, daß damals noch die Einkünfte von Jahr zu Jahr sich vermehrten. Für die Zukunft bedeutsam dagegen sollte es werden, daß die Anstalten im Jahre 1728 den trefflichen Dr. Johann Georg Knapp zunächst als ordentlichen Lehrer



am Pädagogium gewannen. Am 27. Dezember 1705 zu Öhringen in Franken geboren, hatte er zuerst seit 1722 in Altdorf die Rechte studiert, sich dann der Theologie und den alten Sprachen zugewendet, die er seit 1723 in Jena, seit 1725 in Halle betrieb. Seine Thätigkeit an den Stiftungen wurde nur vorübergehend (1732/33) durch eine Anstellung als Kadettenprediger in Berlin unterbrochen. Unter Zustimmung des Königs Friedrich Wilhelms I von der Direktion wieder nach Halle berufen, ist Knapp, — der nach seinem ganzen Wesen sich vortrefflich dazu eignete, den Nachwuchs unter den leitenden Männern zu ergänzen, an der Universität zuerst Adjunkt, dann 1737 außerordentlicher Professor bei der theologischen Fakultät, bei den Stiftungen aber zunächst mit der Oberaufsicht über die Latina betraut und (1738) zum Subdirektor ernannt worden.

Dabei gewannen die Schulen immer mehr an Ausdehnung, was zu manchen der früher bereits von uns erwähnten Erweiterungsbauten Veranlassung bot. Wir hören unter anderem, daß 1733 in der lateinischen und in den deutschen Schulen 2100 Schüler und Schülerinnen unter nahezu 180 Lehrern vereinigt waren. Weiter hatte man für solche Kinder in Ober-Glaucha, die zu weit von den Stiftungen entfernt wohnten, in jenem Stadtteile Stuben gemietet, in denen ein dort wohnender Kandidat Unterricht erteilte. Daraus ist allmählich die aus vier Klassen bestehende Schule in den „Weingärten“ entstanden, die endlich 1731/32 in einem geräumigen Schulhause Platz fand.<sup>1)</sup>

1) Auch die Schule für Glaucha (zu welcher Stadt die damals noch erst vereinzelt dem Räte der Stadt Halle unterstehenden „Weingärten“ in jener Zeit nicht gehörten) hatte Franke 1699 gänzlich umgewandelt und sie nach einer von ihm selbst entworfenen Schulordnung, die am 30. März 1699 ihre Bestätigung erhielt, neu eingerichtet.



Allmählich aber ist eine Zeit fühlbarer Veränderungen heraufgezogen. Am 12. Februar 1739 ist im 69. Lebensjahre J. A. Freylinghausen gestorben. An seiner Stelle wurde nunmehr natürlich Gotthilf August Francke der erste Direktor, auf dessen Vorschlag jetzt J. G. Knapp die Bestätigung als Kondirektor erhielt. Dieser letztere hatte allmählich einen sehr großen Teil der Geschäfte zu tragen. Allerdings ist auch er bald nach seiner Erhebung zum zweiten Direktor, an der Universität ordentlicher Professor der Theologie geworden; aber Francke war doch ungleich schwerer belastet, weil er neben seiner Stellung an den Stiftungen und an der Universität — bereits seit 1723 Adjunkt und seit 1738 Diakonus an der Kirche N. L. Frauen in Halle — 1740 an dieser Kirche Archidiaconus geworden ist; auch die Geschäfte als „Inspektor“ der ersten Ephorie des Saalkreises hatte er zu führen. Mit dieser kirchlichen Stellung verband es sich, daß Francke seine Amtswohnung auf den Stiftungen nicht behalten konnte, sondern in die Stadt ziehen mußte; ein Verhältnis, welches allmählich auf die Verwaltung der Stiftungen nicht immer günstig eingewirkt hat. Noch fühlbarer machte es sich, daß mit dem Jahre 1740, wo König Friedrich Wilhelm I., der ausgesprochene Gönner der Stiftungen, starb, die große Gunst aufhörte, die bisher seit 1695 den Stiftungen von seiten der entscheidenden Stellen in Berlin zugewendet worden war. Allerdings hat König Friedrich II. auch seinerseits die alten Privilegien der Stiftungen mit einigen Abänderungen noch im Jahre 1740 wieder bestätigt. Dagegen teilte er die Vorliebe seines Vaters für die pietistische Richtung bekanntlich keineswegs, und nährte — wie ein oft erörterter Vorfall im Jahre 1745 nur allzu deutlich gezeigt hat, — auch persönliche Abneigung gegen Gotthilf August Francke. Wirklich fühlbar wurde die veränderte Richtung des politischen Systems in Berlin der Direk-



tion namentlich in wirtschaftlichen Dingen. Anders als Friedrich Wilhelm I. wollte sein Sohn namentlich die Anhäufung von Grundbesitz in der Gewalt solcher Stiftungen nicht mehr gefördert sehen. Die Direktion hatte noch einmal 1745 das Rittergut zu Berga am Kyffhäuser für 24 000 Thaler zu gewinnen vermocht. Dagegen wurde bald nachher (6. Oktober 1746) dem Waisenhaus durch königlichen Spezialbefehl aller fernere Ankauf der zu den Städten Halle, Glaucha und Neumarkt, deren Ringmauern und Fluren gehörigen liegenden Gründe ein für alle unter sagt.<sup>1)</sup> Wenn dagegen längere Zeit nachher, gegen Ende des siebenten Jahrzehnts desselben Jahrhunderts, durch königlichen Befehl angeordnet worden ist, daß fortan auch die Stiftungen sämtliche Rechnungen der königlichen Ober-Rechenkammer in Berlin vorlegen sollten — was seit 1769 denn auch alljährlich geschehen ist — so wurde damit nur für sie eingeführt, was schon früher sonstigen „piis corporibus“ geboten war. Gewannen damit aber die Oberbehörden den vollen Einblick in die uneigennützige Art der Verwaltung von seiten der Direktion, so hatte bald nachher der berühmte Staatsminister, Justiz- und Unter-

1) Schwierigkeiten ähnlicher Art machte einige Jahre später den Stiftungen auch die kursächsische Regierung (deren Gebiet sich damals noch nach Meideburg hinein erstreckte), als 1754 die Direktion von der verwitweten Frau Margareta von Rauchhaupt für 13 300 Thaler das Rittergut Burgwall bei Meideburg kaufte. Der auf die Person des Direktors Francke ausgestellte Kontrakt erhielt die Bestätigung nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß das Gut „nicht in die tote Hand falle.“ Die Direktion wählte dann den Ausweg, daß dieses Gut zunächst auf den Dr. Carl David Samuel von Madai (damals 1739—1780 Direktor der Medikamenten-Expedition) übertragen wurde. Unter dessen und seines Sohnes Namen haben die Stiftungen das Gut besessen, bis nachmals, als nach den Befreiungskriegen dieses Gebiet preußisch geworden war, schließlich doch die Umschreibung der Hypothek ermöglicht worden ist.



rechts=Minister von Bedlitz=Leipa alle Veranlassung, dem König nur Günstiges über die Leistungen der Schulen der Stiftungen zu berichten, als er im September 1771 im königlichen Auftrage dieselben persönlich geprüft hatte.

Eine für jenes Zeitalter und für die vielseitigen Bestrebungen des großen Königs charakteristische Verfügung dagegen hatte dahin gewirkt, für mehrere Jahrzehnte den, wollen wir sagen, landschaftlichen Charakter der Umgebungen des Waisenhauses zu vermindern. Am 11. Februar 1744 hatte nämlich der König, der in seinen Staaten den Seidenbau einheimisch machen wollte, befohlen, daß auch sämtliche Waisenhäuser sich dieser Sache annehmen und zunächst mit der Anpflanzung von Maulbeerbäumen beginnen sollten. So mußten denn auch die Stiftungen darauf eingehen, und man begann mit einem Schocke junger Maulbeerbäume aus der Lombardei. Dieses war der Anfang sehr ausgedehnter Anpflanzungen; sie dehnten sich allmählich über den ganzen großen südöstlichen Garten aus, der davon den noch heute üblichen Namen der „Plantage“ erhalten hat. Weiter sind der südliche Teil des Feldgartens, große Striche des Waisengartens, der städtische Zwinger, ein Weinberg in der Nähe der Nietleber Haide, endlich auch Acker bei Canena und Reideburg zur Aufziehung vieler Tausende solcher Bäume verwendet worden. Während einiger Jahre brachte dieser Versuch wirklich Gewinn; teils durch Verkauf junger Bäume nach anderen Orten, teils durch Herstellung von Seide. Der höchste Ertrag wurde im Jahre 1756 mit 190 Pfund und 18 Loth reiner und 119 Pfund 19 1/2 Loth Florettseide erzielt. Für diese Arbeiten wurden 1754 am Eingang in die Plantage ein eigenes „Tirage- und Kartage-Haus“ erbaut, welches nachmals in das Gärtnerhaus umgestaltet worden ist. Im ganzen ist aber doch nicht viel damit erreicht worden, zumal die Gefahr



nahelag, daß (wie unter anderem 1749 und 1751) in harten Wintern die jungen Bäume in großer Menge zu Grunde gingen.

Unvergleichlich besser gediehen noch weit über 1741 hinaus die Schulen, deren Besuch noch immer sich steigerte. Ebenso wirkte noch lange mit ungeschmälerter Kraft die großartige Wohlthätigkeit der Stiftungen nach verschiedenen Seiten hin. Die Teilnahme für das Werk August Hermann Franckes war in vielen deutschen Kreisen noch immer so nachhaltig, daß den Anstalten wiederholt neue erhebliche finanzielle Zuwendungen gemacht wurden. So vermachten noch 1754 die Predigerwitwe Anna Maria Krause geborne Cono und ihre Tochter in Berlin ihr ganzes Vermögen den Anstalten zu einer besonderen Stiftung. Da diese Kapitalien in Grundstücken angelegt werden sollten, so ist 1768 das Gut zu Berga auf diese „Spezial-Stiftung“ übernommen worden. Das Vertrauen aber zu den pädagogischen Leistungen der Schulen war noch immer so groß, daß die Zahl der ihnen zugeführten Schüler beständig zunahm. Sie erreichte während des fünften Jahrzehnts des vorigen Jahrhunderts die Höhe von etwa 2500, von denen 1743 etwa 550 auf die Latina kommen. 1745 und 1748 gesellten sich sogar mehrere griechische Ordensleute zu den auf den Stiftungen höhere Ausbildung Suchenden. Parallel damit ging die durch mehrfache öffentliche Notstände gesteigerte Wohlthätigkeit der Anstalten. Die Zahl der verpflegten Waisenkinder wurde bis auf 200 gebracht; die Zahl der aus der großen Küche des Waisenhauses täglich Beföstigten erreichte allmählich die Höhe von 778.

\* \* \*

Diese Blüte der Stiftungen hat aber die Mitte des 18. Jahrhunderts nicht lange überdauert, vielmehr begann jetzt eine Zeit, wo nach verschiedenen Seiten hin ein fühlbarer Niedergang



zu beobachten ist. In erster Reihe wirkten eine Menge höchst ungünstiger äußerer Umstände schädlich auf das materielle Gedeihen ein. Die seit 1750 wiederholt eintretende Notwendigkeit, auf den auswärtigen Rittergütern kostspielige Erneuerungsbauten anzustellen, hätte für sich allein sich noch leidlich aushalten lassen. Nun aber mehrten sich bald die Schwierigkeiten von allen Seiten, und zwar nicht bloß in der Art, wie so großartig ausgestaltete Schöpfungen es ja zuweilen zu erwarten haben. Im Jahre 1752 geschah es, daß eine weitverbreitete Viehseuche auf der Meierei und auf den der Stadt Halle benachbarten Gütern der Stiftungen ungeheure Verherungen anrichtete. Dasselbe Unheil wiederholte sich im Jahre 1760; und dazu trat, daß demnächst auch die so wichtigen Wasserleitungen im ganzen versagten, so daß die Direktion alles zum Gebrauche der Anstalten nötige Wasser mit großen Kosten aus der Saale anfahren lassen mußte. Erst 1763 zeigten die alten Quellen wieder ihren früheren Reichtum an gutem Wasser.

Damals war eben auch der schwere siebenjährige Krieg zu Ende gegangen, der, wie überhaupt auf die Stadt Halle und ihre Beistädte, so auch auf die Stiftungen die drückendsten Lasten gehäuft hatte. Bekanntlich ist unsere Landschaft während dieses Krieges zu keiner Zeit der Schauplatz größerer militärischer Entscheidungskämpfe gewesen. Dagegen ist es bei der Natur dieses Krieges bereits seit dem Jahre 1759 dem großen König unmöglich geworden, Halle und sein Gebiet vor den Durchzügen, vor der oft sehr lange dauernden Überflutung und vor der harten, planmäßigen und höchst barbarischen Ausraubung durch österreichische und durch sogenannte Reichstruppen zu schützen. Wie die Stadt und der Saalkreis überhaupt, so sind denn auch die Stiftungen, namentlich in den Jahren 1758, 1759, 1760 und 1761 zu höchst ausgiebigen Brandschakungen herangezogen worden; fast



noch mehr aber litten die entfernteren Grundbesitzungen, namentlich die bei Reideburg und Canena sind wirtschaftlich stark ausgebeutet worden. Dabei gingen die wertvollen Pferde in Menge verloren, in dem besonders schlimmen Jahre 1760 auch viel anders Vieh. Nichtsdestoweniger hatte sich die harte Zeit doch ertragen lassen. Die meisten der fremden Heerführer und Stabs-offiziere, die damals die Stadt Halle heimsuchten, zeigten doch für die Stiftungen als solche viel Achtung, ja selbst freundliche Theilnahme, — fast noch mehr als für die Universität. Gerade in dem sonst vorzugsweise schweren Jahre 1760 wurden die Stiftungen, deren Direktion übrigens theils aus Weltflucht, theils aus dem wohlthätigen Geiste der Anstalten heraus 1758 keine Zahlung für die von den fremden Truppen beanspruchten Arzneimittel angenommen hatte, nach Seiten der finanziellen Ausraubung schonender als die übrige Stadt behandelt. Obwohl endlich die Stiftungen ähnlich wie die Universität darunter zu leiden hatte, daß die allgemeine Noth in vielen Theilen Deutschlands auf die Schülerzahl nachtheilig einwirkte, so hatte man doch die Thätigkeit der Schulen ununterbrochen erhalten können. Ebenso hatte man alle Kräfte angespannt um die Freitische völlig ungemindert zu erhalten. Zum Glück fehlte es auch in dieser Zeit keineswegs an milden Zuwendungen, selbst von Seiten einzelner feindlicher Offiziere. Dazu kam, daß der der Medikamenten-Expedition 1739—1780 vorstehende David Samuel von Madai (geb. 1709 zu Schemnitz in Ungarn) dieselbe durch neue Mittel hob und reiche Erträgnisse erzielte. Rührend war es endlich, daß in den späteren Jahren dieses Krieges aus vielen Gegenden Deutschlands, aus der Schweiz und aus England, der Direktion der Stiftungen mehr als zehntausend Thaler zuginen, die sie zur Unterstützung der vielen durch die Kriegsnot in der Neumark, in Pommern und in Schlesien verarmten Familien verwenden sollte.



Die Rückkehr des allgemeinen Friedens 1763 wurde natürlich mit höchster Freude begrüßt. Trotzdem vermehrten sich für die Stiftungen die wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Schon 1764 mußte eine Anleihe aufgenommen werden, um die Wohlthätigkeit in der bisher gewohnten Art nicht einschränken zu müssen. Verschiedene Herstellungsbauten am Pädagogium und an dem langen Schülerhause waren äußerst kostspielig. Und nun brach 1771—1773 über ausgedehnte Teile unseres Vaterlandes eine Zeit der schwersten Teuerung und der härtesten materiellen Not herein, die auf alle Nahrungszweige, auf Handel und Verkehr, höchst verderblich eingewirkt hat. Nach allgemeiner Annahme schreibt sich ganz vorzugsweise von dieser traurigen Zeit das Herunterkommen der Finanzen des Waisenhauses her, dessen Direktion damals, bei den furchtbar hohen Preisen der Nahrungsmittel und dem wachsenden Drängen armer Studenten und Schüler nach der Günst seiner Wohlthaten, jetzt Schulden, bis zu 21 500 Thaler, aufnehmen mußte.

Da nun auch keine neuen Hilfsquellen sich öffneten, da ferner die milden Zuwendungen für längere Zeit fast gänzlich aufhörten, da neue Verluste und kostspielige Bauten schwer drückten, so mußte man endlich, obwohl die Direktoren persönlich die höchste Uneigennützigkeit an den Tag legten — sich entschließen, allmählich auf wesentliche Einschränkungen einzugehen. Es begann die Zeit, wo die Stiftungen, abgesehen von ihren erwerbenden Anstalten, von der Bibelanstalt und von den Beziehungen zu der überseeischen Mission, allmählich mehr und mehr auf ihre Schulthätigkeit sich haben zurückziehen müssen. Noch während der Direktion des jüngeren Freylinghausen (1771 bis 1785) sah man sich genötigt, so hart es Alle ankam, die Zahl der zu verpflegenden Waisen von 200 auf 150, später noch weiter, herabzusetzen.



Der teilweise Niedergang der Stiftungen in dieser und in der nächstfolgenden Zeit hing nun auch damit zusammen, daß jener eigentümliche religiöse Geist, dessen mächtiger Träger ihr großer Gründer so lange gewesen war, in Deutschland damals in weitem Umfange wieder erloschen war. Der Spener-Franckesche Pietismus hatte im ganzen abgeblüht; auf die einflußreichen Kreise der deutschen Gesellschaft, die ihn und die Stiftungen so lange eifrig begünstigt hatten, durfte nicht mehr gerechnet werden. Statt dessen hatte, ebenfalls von Halle ausgegangen und durch einen so gelehrten, frommen Theologen, wie Johann Salomon Semler, geführt, die neue rationalistische Schule auf den Kathedern, auf den Kanzeln, in den Schulen (nicht bloß) des evangelischen Deutschlands ihre langjährige Vorherrschaft angetreten. Noch ahnte man nicht, daß gerade einer der jüngeren Männer, die damals bereits den Stiftungen ihre besten Kräfte zu widmen angefangen hatten, nachmals einer der einflußreichsten Führer des hallischen Rationalismus werden sollte. Zunächst wurde es Mode mancherlei Mängel und Schattenseiten, die sich bei den Stiftungen doch auch herausgebildet hatten, nach bekannter deutscher Manier mit ganz übermäßiger Schärfe zu tadeln. In vielen Kreisen gerieten die Schulen der Stiftungen und die Art ihrer Erziehung in Mißkredit, das Pädagogium nicht ausgenommen. Der „Waisenhäuser Student“ — vielfach freilich eine nicht gerade „gesellschaftsfähige“ Erscheinung, — wurde allmählich ein Gegenstand des Spottes und satirischer Verhöhnung in der Litteratur jener Zeit.

Zwei Momente, allerdings sehr verschiedener Art, zeigen recht deutlich, wie sehr sich in Kreisen, auf die man früher zu rechnen gehabt hatte, neue Auffassungen ausbildeten. Zuerst nämlich mußten die Stiftungen seit 1785 darauf verzichten, ihre Lehrer, namentlich die an den höheren Schulen, durch das alte



„Seminarium selectum“ vorzubilden und zu ergänzen, obwohl man gerade nach dieser Seite noch immer am liebsten von der jetzt den Anstalten aufgezwungenen Sparsamkeit Abstand genommen hätte. Ein wesentlicher Grund war dabei der, daß anstatt des seit Alters üblichen akademischen Quinquenniums mehr und mehr das sogenannte Triennium aufkam. Damit schwand die Neigung der jungen Leute, sich — wie es üblich gewesen war — dem Seminar auf volle fünf Jahre zu verpflichten; manche suchten auch den bereits übernommenen Verbindlichkeiten sich hinterher zu entziehen. Unter diesen Umständen mußte man das wohlgemeinte Institut schließen und auf andere Mittel sinnen, sich der für tüchtig erkannten Lehrer zu versichern. Man hat sich bei der Auswahl der Lehrer nicht mehr bloß auf die auf den Stiftungen bereits unterrichtenden eingeschränkt, sondern auch Männer, die schon in anderen Verhältnissen gelebt, oder sich auf mehreren Universitäten gebildet hatten, zu gewinnen gesucht. Da der „Seminar gedanke“ inzwischen auch von den Universitäten aufgenommen war, so konnte nachher einer der späteren Direktoren, A. H. Niemeier, dem seit 1787 die Leitung des pädagogischen Seminars der Universität in Halle übertragen worden war, den Stiftungen wiederholt tüchtige Mitarbeiter zuführen. Weiter hat man neben den fest angestellten ordentlichen Lehrern seit 1788 wiederholt „Kollaboratoren“ angestellt, die, ohne bereits fest verpflichtet zu sein, auf den Stiftungen wohnen, den Gang der Geschäfte näher kennen lernen, auch an einigen teilnehmen, und dadurch dahin kommen sollten, daß es klar wurde, ob die Stellung auf den Anstalten für sie, oder sie selbst für die Anstalten geeignet wären.

Im ganzen ist es den Stiftungen aber doch gelungen, ihre ruhmreiche Stellung in der Welt des deutschen Schulwesens zu behaupten. „Die Menge ausgezeichneteter Lehrkräfte und Vor-



bilder, der rege Wettstreit besonders der jüngeren, sich in dem Gedankenaustausch gegenseitig bildenden Lehrer, die Berührung mit der Universität, die fruchtbaren Winke, welche die Vorsteher der einzelnen Schulanstalten den jungen Anfängern gelegentlich gaben, haben doch nach wie vor genügt, die Stiftungen tatsächlich als eine der bedeutendsten Pflanzschulen auch für Lehrer gelten zu lassen, aus welcher zahlreiche Lehrer für alle Gegenden Deutschlands fort und fort mit Vorliebe entnommen wurden.“

In anderer Weise machte sich die Ungunst der veränderten Zeitlage bei einem der sonst kräftigsten erwerbenden Institute der Stiftungen, nämlich der Apotheke, bemerkbar. Diese hatte sich allerdings fortdauernd ebenso beliebt wie einträglich erhalten; die edle Wohlthätigkeit der Direktion hatte (S. 32) während der Zeit von 1719—1771 der ärmeren Bevölkerung unentgeltliche Arzneimittel in der Höhe von zusammen (mehr als) 130 000 Thaler an Wert zugeführt. Nun aber nötigte seit der schlimmen Nothzeit 1771—1773 der auf den Anstalten lastende finanzielle Druck, auch nach dieser Seite Einschränkungen eintreten zu lassen, die natürlich auch auf die (S. 33) klinische Thätigkeit der Stiftungen nachtheilig weiter wirkten. Fortbestanden hat allerdings die Klinik des Waisenhauses noch bis zum Jahre 1786. In dessen wirkte die veränderte Lage der Dinge doch sehr bestimmt mit dahin, daß bei den gerade damals finanziell erheblich geförderten Verhältnissen der Universität 1787 eine selbständige akademische Klinik eingerichtet wurde, deren Leitung zuerst der berühmte Goldhagen erhielt. Es war wohl begreiflich, wenn die Universität es gern sah, daß sie nicht für immer auf die Hilfe der Stiftungen angewiesen war, und daß eines der wichtigsten Ämter bei der medizinischen Fakultät nicht mehr dauernd mit der Stellung des Arztes der Stiftungen untrennbar verbunden bleiben mußte. Die Stiftungen freilich hatten es zu



bedauern, daß auch auf dieser Seite ein Teil ihrer alten Bedeutung dahin schwand. Indessen blieben die Verhältnisse zwischen ihnen und der medizinischen Fakultät freundliche. Wenigstens erscheint nachher der berühmte Kliniker Keil als erster Arzt bei den Stiftungen angestellt. Nach der rein materiellen Seite dagegen wurde von der Universität mit der Waisenhausapotheke damals ein Vertrag dahin abgeschlossen, daß sie für Glaucha und für die südlichen Teile der Stadt Halle die für die Klinik nötigen Heilmittel liefern sollte, — so lange als sie selbst dieselben „nach dem für die Klinik mit den übrigen Apotheken abgeschlossenen Afford liefern würde.“

Sehr schlimm aber hat es gewirkt, daß allmählich auch der für die Finanzen der Stiftungen so wichtige Vertrieb der Richterschen „Medikamente“ in Verfall geriet. Obschon seiner Zeit Dr. Richter öffentlich es mit allem Nachdruck ausgesprochen hatte, daß diese Heilmittel, weder als sogenannte Universalheilmittel, noch als wunderkräftige Mittel gelten dürften, so hatten sie natürlich doch zu allen Zeiten Gegner aller Art, und — nach spezifisch deutscher Art — auch Neider gefunden. Teils nun die allmählich veränderten Richtungen und Bedürfnisse der Zeit, teils eine Reihe medizinal-polizeilicher Beschränkungen ihres Vertriebes, durch die sie mit verschiedenen vielgepriesenen neuen Geheimmitteln in einen Topf geworfen worden, zuweilen auch fremde Konkurrenz,<sup>1)</sup> schadeten ihrem Absatz ganz ungemein. Dazu trat nachher die empfindliche Störung des Handelsverkehrs durch die französische Revolution und ihre kriegerische Folgen. In Ziffern ausgedrückt heißt das: der Vertrieb dieser Medikamente, der noch 1760 — 1770 im Durchschnitt jährlich 30 445 (im Jahre 1761 sogar 36 106) Thaler eingebracht hatte, erreichte 1770 bis

1) So z. B. seit c. 1784 die Wormsche in Ober-Weißbach in Thüringen.



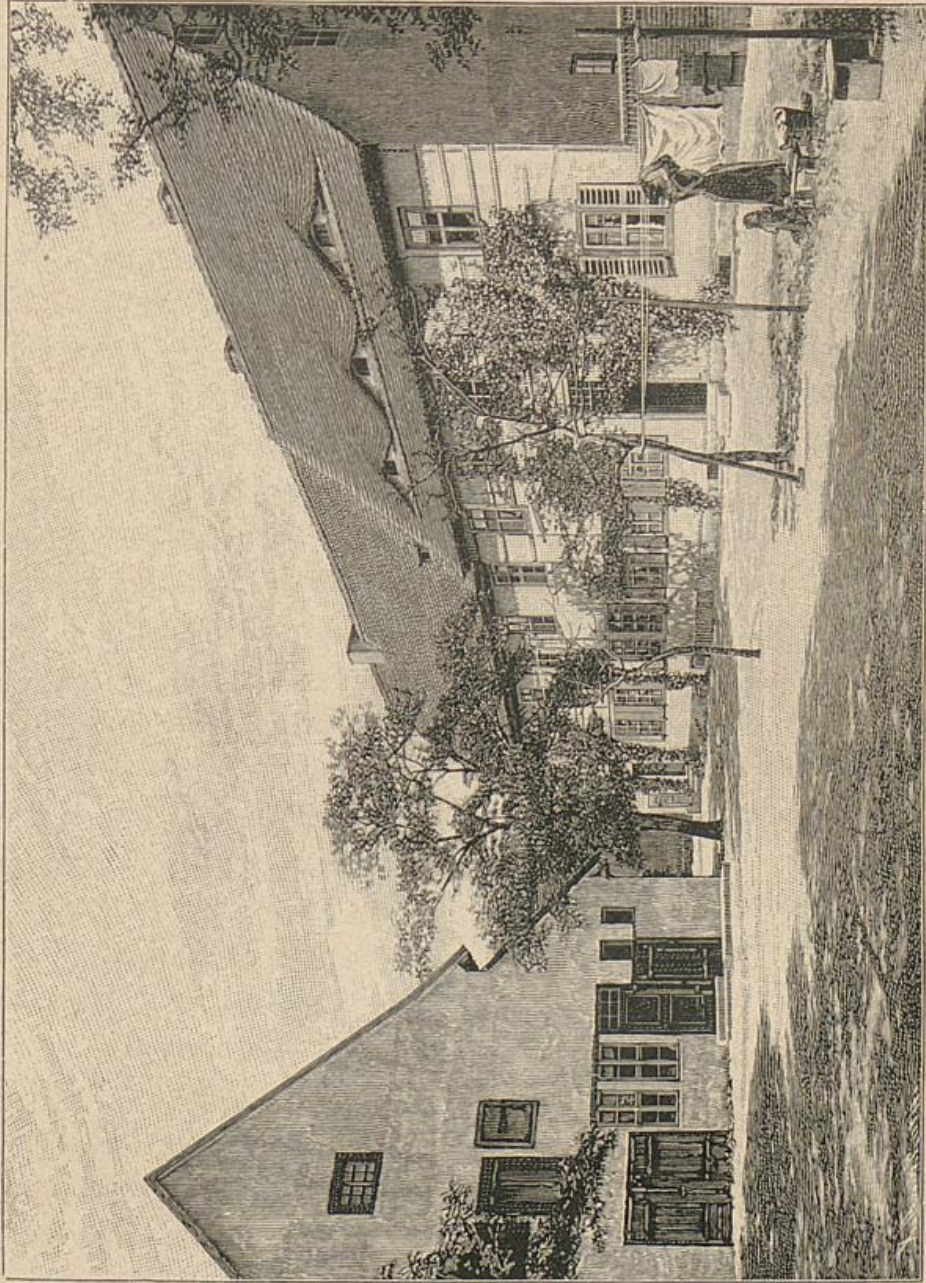
1780 für je ein Jahr nicht mehr die Höhe von 20 000, 1780 bis 1790 nicht mehr die Höhe von 13 000 Thalern. Fortan ist dann diese Einnahme in der Art gesunken, daß 1796 nur noch 7400 Thaler gewonnen werden konnten, und man weiterhin nicht wieder auf erhebliche finanzielle Hilfe von dieser Seite her hat rechnen dürfen.

Allerdings zeigte sich in dieser schwierigen Zeit der Buchhandel der Stiftungen ergiebiger, als früher. Auch die Einkünfte aus den Rittergütern sind gewachsen, seitdem man — auf Grund eines durch die Mahnungen der Oberrechnungskammer veranlaßten königlichen Reskripts vom Jahre 1775 — mit dem Sommer 1777 Canena, Reideburg und Burgwall in ähnlicher Weise verpachtet hatte wie es mit Berga von Anfang an geschehen war. Beesen ist aus der Reihe der Einnahmequellen geschieden, seitdem die Universität dieses Besitztum an die Stadt Halle verkauft hatte. Dasselbe wurde am 2. Juni 1788 der Stadt übergeben; die Stiftungen aber erhielten dabei auf ihren Anteil 17 034  $\frac{2}{3}$  Thaler Gold und 1566  $\frac{5}{6}$  Thaler Kurant ausgezahlt.

Unergiebig war endlich auch die Kröllwitzer Papiermühle geworden. Die bauliche Erhaltung derselben und die nötigen Verbesserungen der Betriebsanlagen verzehrte die Pachtzinsen (anfänglich 400, später 460 Thaler) vollständig. Daher wurde die Ablösung dieser Mühle von den unmittelbaren Besitzungen der Stiftungen eingeleitet. Man entschloß sich, dieselbe der, wie wir uns erinnern, bereits seit längeren Jahren (S. 30 ff.) in Pachtbesitz befindlichen Familie Reserstein im Jahre 1764 gegen einen jährlichen Kanon von 120 Thalern in Erbpacht zu geben.

Weil nun doch im ganzen die Einkünfte der Stiftungen während der Jahre 1780 — 1795 gegen früher um ein volles Drittel gesunken waren, so sahen sich die Direktoren nach verschiedener





In der Meierei.







Richtung genötigt, die peinlichste Sparsamkeit zu beobachten. Es wurde über Bord geworfen, was irgend zu entbehren war. Im Jahre 1785 ist die Schule in den sogenannten Weingärten aufgegeben worden. Im Jahre 1797 wurde die alte sogenannte Mittelwachsische Schule eingezogen und mit einigen Veränderungen als „Neue Bürgerschule“ in das Waisenhaus (in den westlichsten Teil des großen Schülerhauses) verlegt. Während ferner das Schulgeld einigermaßen erhöht wurde, mußte man sich entschließen, in den übrigen Bürgerschulen die Zahl der Klassen von zwölf auf sieben zu beschränken, und in der Latina die Zahl der Lehrer zu verringern. Es war nicht zu verhindern gewesen, daß bis 1798 die Zahl der verpflegten Waisenkinder auf 105 gesunken war (75 Knaben und 30 Mädchen). Die Freitische für arme Studierende — mit Ausnahme solcher, die lieber Kost, als Bezahlung annahmen — gingen ganz ein, die für arme Schüler wurden um zwei Drittel beschränkt, so daß anstatt der 780 in der Mitte des 18. Jahrhunderts jetzt nur noch 200 Leute freien Tisch hatten. Es war auch nur natürlich, daß endlich im Jahre 1804 der Seidenbau für immer eingestellt worden ist. Schon seit 1789 hatte man angefangen, in der „Plantage“ die Maulbeerbäume durch andere nuzbare Obstbäume zu ersetzen; mit 1800 wurde dieselbe ganz der Kultur solcher Bäume, seit 1805 auch für andere landwirtschaftliche Betriebe freigelassen, damals auch einem Gärtner in Pacht gegeben. In demselben Sinne der Zusammenziehung aller vorhandenen Mittel auf den lebensfähigen Hauptpunkt ist es weiter geschehen, daß seit 1787 (bis 1836) mit Ausnahme der Häuser am Franckeplatz die übrigen Besitzungen der Stiftungen in Glaucha nach und nach wieder verkauft worden sind.

Es gab, abgesehen von den Schulanstalten und von den nutzbringenden Instituten nur noch einen Punkt jenseits ihrer



eigentlichen Grenzen, wo die Stiftungen noch nicht zurückwichen, nämlich das Gebiet der überseeischen Mission. Hier ist darüber aber nur zu erzählen, daß die Beziehungen der Stiftungen zu Unternehmungen in dieser Richtung sich nicht lange auf Vorderindien beschränkt, sondern ziemlich frühzeitig auch nach den englischen und deutschen Ansiedlungen in Nordamerika sich ausgedehnt haben, aus denen später die große „Union“, das Reich der Vereinigten Staaten, erwachsen sollte. Prediger und Schullehrer, die auf den Stiftungen ausgebildet waren, sind schon seit 1733 über den Atlantischen Ocean gezogen, zuerst nach Ebenezer in Georgien, nach einer Salzburger Kolonie. Seit 1742 wurden verschiedenen deutschen lutherischen Gemeinden in den eigentlichen Yankeeeländern, in Philadelphia, Germantown, Neu-Providence, New-Hanover in Pennsylvanien, ebenso in New-York und in Lancaster, auf ihr Verlangen von den Direktoren der Stiftungen Lehrer und Prediger gesendet. Der erste war der Dr. theol. (später Senior des lutherischen Ministeriums im damaligen Nordamerika) Heinrich Melchior Mühlenberg, der erst am 7. Oktober 1787 in hohem Alter gestorben ist. Ein reicher deutscher Kaufmann in Venedig, Sigismund Streit, der auch die indische Mission durch bedeutende Mittel unterstützte, hatte durch Vermittelung der Stiftungen auch zu Gunsten der lutherischen Gemeinden in Nordamerika gegen 1754 an 15 000 Gulden (30 000 Reichsmark) gestiftet, denen er 1756 noch weitere 1740 Gulden hinzufügte.

Es bleibt uns noch übrig, die Namen der Männer zu verzeichnen, unter deren Leitung die bisher geschilderte Entwicklung sich vollzogen hat. Gotthilf August Franke (seit 1767 auch Konsistorialrat) der namentlich für die eben erst besprochenen amerikanischen Beziehungen sich lebhaft interessierte und besonders Mühlenbergs Ausfendung veranlaßte, erlebte die



ganze Fülle der Schwierigkeiten, wie sie zuerst der siebenjährige Krieg auch über die Stiftungen gebracht hat. Als er am 2. September 1769 starb, trat der bisherige Kondirektor Dr. Knapp in die Stellung des ersten Direktors ein, der demnächst an seine Seite den jüngeren D. Gottlieb Anastasius Freylinghausen berief. Dieser am 12. Oktober 1719 geborene einzige Enkel des alten August Hermann Francke war seit 1753 außerordentlicher Professor der Theologie, und hatte bereits seit 1742 als Inspektor, seit 1749, wo Knapp diese Stellung aufgab, an der Spitze der Latina gestanden. Nur zwei Jahre konnten diese beiden trefflichen Männer noch miteinander weiter wirken, weil der alternde Knapp mitten unter den seit 1770 hereinbrechenden neuen Schwierigkeiten am 30. Juli 1771 verstarb. Knapp, der auch als Professor der Theologie durch die durchaus praktische Art seiner Vorträge sehr nützlich gewirkt hatte, hinterließ ein gesegnetes Andenken. Auf den Stiftungen, die nun wieder von der Direktorenwohnung aus am Waisenhause selbst geleitet wurden, war er bei seiner schlichten Frömmigkeit, bei seiner staunenswerten persönlichen Uneigennützigkeit, bei seiner Geradheit und Offenheit, bei seinem durch Freundlichkeit gemilderten Ernst, und bei seinem Eifer für das Wohl der Anstalten in hohem Grade beliebt gewesen. Sehr nützlich wirkte es auch, daß er zu vereintem Wirken die wöchentlichen Konferenzen mit seinen Mitarbeitern wiederhergestellt hatte.

Die ganze Last nun der für die Stiftungen so schweren Zeit bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts fiel auf seine nächsten Nachfolger. Freylinghausen nämlich, nunmehr der erste Direktor, gewann als Kondirektor den Sohn des einst hochberühmten, erstaunlich vielseitigen Professors in Halle Johann Heinrich Schulze (gest. 1744), den damaligen ordentlichen Professor der orientalischen Sprachen (seit 1765) und der Theologie



(seit 1769) Johann Ludwig Schulze. Damit er selbst nicht im Range hinter diesem zurückstehe, ernannte die Universität 1772 den Professor Freylinghausen, der bei großer Gelehrsamkeit, aber unüberwindlicher Schüchternheit, bisher als Schriftsteller nur wenig hervorgetreten war, nunmehr auch zum Ordinarius. Es ist fraglich, ob die Wahl Schulzes ein richtiger Griff gewesen ist. Allerdings spricht der damalige Geschichtschreiber unserer Universität, Johann Christoph Hoffbauer, stets mit großer Achtung von ihm. Sonst aber scheint der neue Kondirektor und spätere erste Direktor weder in Berlin, noch in vielen Hallischen Kreisen besonders beliebt gewesen zu sein. Abgesehen davon, daß er von der vorherrschenden rationalistischen Richtung dieser Zeit als letzter Pietist im Direktorium der Anstalten nicht sehr gern gesehen wurde, so scheint auch seine Persönlichkeit nicht die sympathischen Züge wie seine Vorgänger entfaltet zu haben. Jedenfalls hatte er den ganzen Stoß der damals mehrfach gegen die wirklichen oder auch nur vorausgesetzten Schäden an den Stiftungen gerichtete Angriffe auszuhalten, und es war seine schwere Aufgabe, denselben nicht nur mit der Feder zu begegnen, sondern auch in angemessener Weise auf Abhilfe der wirklichen Mängel zu denken: um so mehr, als der Besuch der Latina nach dem Jahre 1770 sich fühlbar zu mindern begann, derart daß sie gegen Ende des 18. Jahrhunderts nur noch 200 Schüler zählte. Wesentliches ist allerdings während Freylinghausens Vorstandschaft in der Schulordnung nicht geändert worden. Mit diesem aber teilte Schulze die Uneigennützigkeit und die Bemühungen, die Stiftungen durch die für längere Jahre immer härter sich gestaltende Zeit erträglich hindurchzuführen. Für seine Person hat er wie früher Gotthilf August Francke, noch besonders der Missionsgeschäfte, namentlich in Vorderindien, sich angenommen, ohne dabei die Amerikanischen Missions-Beziehungen außer acht zu



lassen. Mehrfache wichtige Veränderungen aber bereiteten sich vor, und die Aussicht auf die Wiederkehr einer äußerlich günstigeren Lage eröffnete sich, wenigstens nach einer Reihe von Jahren, als Freylinghausen, der sein Amt mit der gewissenhaftesten Treue geführt und seine letzte Kraft an die Erhaltung des hinsichtlich des Lehrerseminars gesetzt hatte, am 18. Februar 1785 starb.

Professor Schulze wurde damit erster Direktor; nun aber geschah es auf Grund einer durch den Minister von Zedlitz veranlaßten, „sehr entschiedenen“ königlichen Kabinettsordre, daß der neue Direktor der Stiftungen neben dem Professor der Theologie D. Christian Georg Knapp, noch den jungen Dr. August Hermann Niemeyer zum Kondirektor wählte. Diese beiden trafen unmittelbar nachher auf dem Wege eines von ihnen beiden unterschriebenen Reverses untereinander die Vereinbarung, daß — falls sie beide den Direktor Schulze überleben würden — beide als gleichstehende Direktoren angesehen werden und in gleiche Rechte eintreten sollten. Zunächst aber wurden die allgemeinen Angelegenheiten der gesamten Stiftungen von diesen drei Männern gemeinschaftlich, die besondere Aufsicht über einzelne Glieder von dem einen oder dem anderen mehr unmittelbar wahrgenommen.

D. Knapp war der am 17. September 1753 auf dem Waisenhause geborene einzige Sohn des trefflichen Johann Georg Knapp. In Jena, Halle und Göttingen hatte er seine Studien gemacht, dann auf den deutschen Schulen, später in den oberen Klassen der Latina Unterricht erteilt und weiter sich 1775 der akademischen Thätigkeit mit sehr gutem Erfolge zugewendet. Bereits 1777 ist er zum außerordentlichen, 1782 zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt worden, und 1784 erwarb er die theologische Doktorwürde. Der äußerst fleißige und gelehrte Mann ist als akademischer Lehrer zu allen Zeiten sehr beliebt



gewesen. Seine theologische Stellung war nicht mehr die des Pietismus; doch hatte er auch der neuen rationalistischen Schule sich nicht angeschlossen, sondern behauptete, wie man das heute nennt, einen mehr positiven Standpunkt. Knapp war allerdings von dem Rationalismus und dessen kritischer Methode nicht unberührt geblieben; aber er stand, wie gesagt, „außerhalb desselben.“ Bibelgläubigkeit, biblisch=offenbarungsgläubige Überzeugung, blieb die Grundlage und die Richtschnur seiner Entwicklung. Die Milde seines Wesens machte es ihm möglich, mit seinen andersgesinnten Kollegen in seiner Fakultät und namentlich mit seinem befreundeten Amtsgenossen auf den Stiftungen stets in guter Freundschaft zu verkehren. Frömmigkeit, Milde und Freundlichkeit waren auch die Züge, die ihn als einen der Leiter der Stiftungen allgemein beliebt gemacht haben. Für diese war nach seinem Amtsantritt seine Aufgabe wesentlich mit darauf gerichtet, in der Art des Schulwesens, namentlich auf der Latina (parallel mit ähnlichen Anstrengungen, wie sie damals auf den beiden Gymnasien in Halle, dem lutherischen und dem reformierten gemacht wurden) Verbesserungen herbeizuführen. Größere Neuerungen sind jedoch erst mit Ende des 18. Jahrhunderts eingeführt worden. Damals (24. Februar 1797) wurden endlich auch regelmäßige Schulferien angeordnet, die zu Ostern vier, zu Michaelis zwei Wochen dauerten. Seit 1799 wurden weiter die sogenannten Stubenlehrer abgeschafft, dafür sieben, mit großer Umsicht ausgewählte, ordentliche Lehrer („Oberlehrer“) fest angestellt, die außer den Inspektoren und den beiden ersten Waisenlehrern nicht allein die Beaufsichtigung der in der Anstalt wohnenden Schüler — ohne jedoch ferner mit ihnen zusammen zu wohnen und zu schlafen, sondern auch den größten Teil des Unterrichts in der Schule übernahmen. Der Unterricht wurde neu geordnet, regelmäßige Lehrer-Konferenzen ein-



gerichtet, und im Jahre 1800 „Ordnungen, Verfassung und Gesetze der Lateinischen Schule“ veröffentlicht. Allerdings blieb es noch immer bei sieben täglichen Schulstunden; dagegen war der Lehrplan erheblich gebessert, in der Auswahl der Schriftsteller und Lehrbücher vieles zweckmäßig erneuert, dem deutschen Unterricht und der sogenannten Naturgeschichte mehr Raum gewährt, andere Verbesserungen vorbehalten. Da ferner seit Ende des Jahres 1788 durch eine königliche Verfügung in Preußen für die zur Universität abgehenden Schüler ein mündliches und schriftliches Abiturienten-Examen angeordnet war, so ist das jetzt auch auf der Latina eingeführt worden. Zu demselben sollten nur solche Schüler zugelassen werden, die in Prima oder doch in Ober-Sekunde ein halbes Jahr zugebracht hatten.

Für Schulzes anderen Kondirektor Niemeher beginnen wir ein selbständiges Kapitel.